

Das Leben hat das letzte Wort

Das Gedächtnis der Opfer

Bereits sieben Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs hat Berthold Brecht folgende Gedanken in seinen „Vorschlägen für den Frieden“ notiert: *„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldetes Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer. ... Der Hamburger ist noch umringt von Ruinen und doch zögert er, die Hand gegen einen neuen Krieg zu erheben. Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht nass, sagen viele. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr äußerster Grad ist der Tod.“*

Die Aufgabe, vergangenes Leiden im Gedächtnis zu bewahren ist also nicht Selbstzweck, sondern eine dem Frieden und dem Leben dienende Aufgabe. *„Das Gedächtnis der Opfer“* – so auch der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer – *„braucht aber Orte und Räume, es ist nicht nur in der Seele, im Bewusstsein, in der Innerlichkeit des Geistes. Jede Kultur der Erinnerung braucht Anschauung: Texte, Kleidungsstücke, Briefe, kleine Kunstwerke und Alltagsgegenstände. Erinnerung braucht das Zeugnis der Dinge, das nackte Anschauen der Gefängnisse, der Hinrichtungsorte, der Gaskammern, das Zeugnis der Wahrheit und das Wahrnehmen der tödlichen Ideologie. Erinnerung an Leiden und Opfer ist mit dem Willen zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit, mit dem Hinschauen auf die nackten Tatsachen zu verbinden.“*

Die Gedächtniskirche Maria Regina Martyrum

In Berlin-Charlottenburg wurde von 1960 bis 1963 die Kirche *Maria Regina Martyrum* als Gedächtniskirche der deutschen Katholiken zu Ehren der Blutzugehörigen für Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Jahren 1933-1945 errichtet und Maria, der „Königin der Märtyrer“ gewidmet. Auf dem 75. Deutschen Katholikentag im August 1952 hatte Bischof Wilhelm Weskamm zum Bau dieser Märtyrerkirche aufgerufen und auf dem folgenden Katholikentag 1958 wurde das Gelöbnis – im Namen der deutschen Katholiken – abgelegt, dieses Vorhaben in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Hinrichtungsstätte des Strafgefängnisses Berlin-Plötzensee zu verwirklichen. Erst wer sich erklären lässt, was hier wirklich geschah, wird das Grauen nachempfinden können, das diesen Ort geprägt hat. In dem unscheinbaren

Schuppen wurden zwischen 1933 und 1945 über zweitausendfünfhundert Menschen ermordet. Sie starben durch die Guillotine oder durch den Strang. Viele von ihnen waren politische Gegner der nationalsozialistischen Diktatur. Sie wurden vom Volksgerichtshof und von anderen Gerichten zum Tode verurteilt, weil sie sich dem Regime widersetzt hatten, so die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944, oder der Jesuitenpater Alfred Delp. In allen deutschen Diözesen wurde für die Errichtung dieses Gotteshauses gesammelt. Namhafte Architekten und Künstler waren am Bau und der Ausgestaltung dieser Gedächtniskirche beteiligt. Übermannshohe Betonwände umgeben die zweigeteilte Anlage, welche aus dem Feierhof mit der Kirche und dem westlich davon errichteten früheren Gemeindezentrum besteht, in dem sich seit 1982 ein Karmeliterinnen-Kloster befindet. Den einem Konzentrationslager mit Mauer und Wachturm nachgebildeten, leicht abfallenden Feierhof betritt man entweder seitlich über den Vorplatz am Kloster oder durch den Eingang unter dem 25 Meter hohen, eckigen Turm. Am Palmsonntag trifft sich hier die Gottesdienstgemeinde, um nicht nur die biblische Botschaft dieses Tages zu hören, sondern auf eine ganz besondere Art und Weise – den Charakter dieses Ortes nützend - das Unerhörte nachzuvollziehen: eine Prozession, welche gleichsam von Jesus angeführt wird, - durch das Lagertor, hin zum Exerzierplatz des Unrechts und Leids. Die Warte-Stelle wird zum Ort der Erwartung und fordert zu einer entscheidenden Antwort auf: Wen und was erwarte ich eigentlich? Jesus, den glorreichen Sieger, den weltfremden Überfrommen, den kuscheligen Verträster, den harmlosen Gottessohn, den dienstbaren Wünscheerfüller?

Welchem Jesus juble ich zu?

Die Passionsgeschichte, welche mit dem Anlass des heutigen Tages ihren Anfang nimmt, liefert hierzu einen eindeutigen Interpretationsrahmen: jener, der während der Pessachfeierlichkeiten umjubelt in Jerusalem einzieht, ist derselbe, welcher am Kreuz verlassen auf Golgatha stirbt. Jesus bezieht Stellung, indem er sich nicht nur in Worten und Taten für die Schwächsten einsetzt, sondern indem er selbst das Leid auf extremste Weise und in aller Brutalität und am eigenen Leib erfährt.

Das Tor vor dem Feierplatz von Maria Regina Martyrum symbolisiert als metallenes Sakrament die Ernsthaftigkeit der Nachfolge Jesu. Für wen trete ich ein, wenn ich durch dieses Tor eintrete und worauf lasse ich mich ein, wenn mir Einlass gewährt wird? Kommt mir eine Hosanna über die Lippen, weil die Macht der Ohnmacht in

Jesus von Nazareth Gestalt angenommen und so eindeutig Partei für die Schwächsten ergriffen hat? Demonstrativ wählte Jesus den Esel, das Lasttier der armen Leute, und nicht das Pferd, das Reit- und Kampftier der Könige. Damit kommt zum Ausdruck, dass das von Jesus verkündete Reich Gottes nicht mit politischer Macht und Herrlichkeit anfängt, sondern mit der Kraft des Macht- und Herrschaftsverzichts. Darum steht der Gottessohn bald selbst als Esel da, und der Jubel schlägt um in Hass und Vernichtung, was sich schließlich in seiner Kreuzigung manifestiert.

„Das Gedächtnis der Opfer“ – so Bischof Manfred Scheuer als Ergänzung zum nachdenklichen Erinnern - „braucht [aber] auch die betende Hoffnung, die sich nicht damit zufrieden gibt, dass die Erschlagenen in alle Ewigkeit erschlagen, die Verbrannten für immer Staub sind. Denn ein Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. ... Erinnerung an die Opfer lässt sich nur in der Hoffnung auf Gott durchhalten, der mit den Opfern etwas anfangen kann; ansonsten würde die Solidarität mit den Leidenden, mit den Opfern, an einem willkürlichen Punkt abbrechen.“

Der Einzug Jesu in Jerusalem und die darauffolgenden Ereignisse von Verrat, Abschied, Gefangennahme, Folter, Verurteilung und Hinrichtung verdeutlichen die Solidarität Gottes mit den Leidenden und die Hoffnung, die seither mit Jesus – als Leidensgefährten, aber bzw. vor allem auch mit dem Garant der Auferstehung - verbunden sind. Lassen wir uns also vom gestrigen Regen nass machen und vom vergangenen und gegenwärtigen Leid treffen, sodass nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort hat. Hosanna dem, der da kommt im Namen des Herrn.

(Thomas Schlager-Weidinger, Palmsonntag (Predigtentwurf), in Bernhard Krautter/Franz-Josef Ortkemper (Hgg.), Gottes Volk. Aschermittwoch bis Karfreitag C3/2007. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde, Stuttgart 2007, 105-108.)